

Es folgt ein kurzes, kopiertes Allegretto. In seiner Stimmung bildet es einen Kontrast zu dem elegischen Charakter des zweiten, aber auch zu dem dramatischen des ersten Satzes.

Finale: nach einem erregten, figurenreichen Anfangsteil erklingt ein rascher, stürmischer und militärischer Marsch als Hauptteil des Satzes. Zum Abschluß erscheint nochmals die rhythmische Hauptfigur des Eingangssatzes, vom gesamten Orchester mit aller Kraft vorgetragen. Viel Schlagzeug und Pauken sind eingesetzt.

Peter Tschaikowski, der große russische Meister, schrieb wie Beethoven und Brahms lediglich ein Violinkonzert, das allerdings wie deren Werke gleichfalls zu den Glanzstücken der internationalen Konzertliteratur gehört. Das in Ausdruck und Stil charakteristische, eigenwüchsige Werk, in D-Dur stehen, wurde als op. 35 Anfang März 1878 in Clarena am Genfer See begonnen und bereits Anfang April vollendet. Tschaikowski widmete das ausgesprochene Virtuosenstück ursprünglich dem Geiger Leopold von Auer, der es aber zunächst als unspieler zurückwies und sich erst viel später für das Werk einsetzte. Die Uraufführung wogte schließlich Adolf Brodski am 4. Dezember 1879 in Wien unter der Leitung Hans Richters. Unfalls will es uns heute erscheinen, daß das Werk vom Publikum ausgesetzt wurde! Die Presse war gespalten. Der gefährdetste Wiener Kritiker Dr. Eduard Hanslick, Brahms-Verfechter und Wagner-Feind, beging mit seiner Rezension des Tschaikowski-Konzertes wohl einen seiner kopulsten Irrtümer: Er schrieb u. a.: „Da wird nicht mehr Violine gespielt, sondern Violine gestaut, gerissen, gekaut. Ob es überhaupt möglich ist, diese haarsträubenden Schwereigkeiten rein herauszubringen, weiß ich nicht, wohl aber, daß Herr Brodski, indem er es versucht, uns nicht weniger gemartert hat als sich selbst... Tschaikowskis Violinkonzert bringt uns zum erstenmal auf die schauerliche Idee, ob es nicht auch Musikstücke geben könnte, die man stinken (!) hört.“

Haarsträubend, schauerlich mutet uns heute dieses Fehlurteil Hanslicks an, das der Komponist übrigens jederzeit auswendig aufsagen konnte, so sehr hatte er sich darüber gedreht, während das Konzert inzwischen längst zu den wenigen ganz großen Meisterwerken der konzertanten Violinliteratur zählt. Das Werk wird durch eine kraftvolle Männlichkeit im Ausdruck, durch eine straffe Rhythmik gekennzeichnet und ist betont musikalisch ohne Hintergründigkeit, Pathos oder Schwermut. Die Quellen, aus denen Tschaikowski hier u. a. schöpfte, sind das Volkslied und der Volkstanz seiner Heimat. Betont durchsichtig ist die Instrumentation, die beispielsweise auf Posaunen verzichtet.

Aus der Orchestereinführung wächst das großartige, tänzerische Hauptthema des stimmungsmäßig einheitlichen ersten Satzes (Allegro moderato) heraus, das dem ersten Teil des Konzertes, teils im strahlenden Orchesterklang, teils in Umspielungen der Solovioline, seine faszinierende Wirkung verleiht, während das zweite, lyrische Thema demgegenüber etwas in den Hintergrund tritt. Auf dem Höhepunkt des Satzes steht eine virtuose Kadenz des Soloinstrumentes, dem das ganze Konzert überhaupt höchst dankbare Aufgaben bietet.

Der zweite Satz (Andante) trägt die Überschrift: Conzozetta. Kein Wunder, daß das Hauptthema innigen Liedcharakter besitzt und die Stimmung dieses Satzes weitgehend trägt, ohne dem geschmeidigen Seitenthema größeren Raum zu geben.

Unmittelbar daran schließt sich das Finale (Allegro vivacissimo) an, das vom Solisten ein Höchstmaß an geistiger Virtuosität in Kadenz, Passagen, Frageletts usw. verlangt. Das formale Schema des Satzes ist etwa mit ABABA zu umschreiben. Beide Themen haben nationales russisches Profil. Das erste wächst aus der übermäßigen Orchestereinführung heraus, das zweite, tänzerische, wird vom Balzquintett begleitet. Unausführlich stellt der Komponist die Themen vor, elegant und formgewandt variiert. Strahlend endet der temperamentgeladene Schlußsatz des Konzertes, das zweifellos eine der überragendsten Kompositionen Tschaikowskis ist.

Über die Entstehung seiner 1. Sinfonie B-Dur op. 38 berichtet uns Robert Schumann: „Ich schrieb die Sinfonie zu Ende des Winters 1841, wenn ich es sagen darf, in jenem Frühlingstrang, der den Menschen wohl bis in das höchste Alter hinauf und in jedem Jahr von neuem überläßt. Schildern, malen wollte ich nicht, daß aber eben die Zeit, in der die Sinfonie entstand, auf ihre Gestaltung und daß sie gerade so geworden, wie sie ist, eingewirkt hat, glaube ich wohl.“ Diese erste, die „Frühlingsinfonie“, entstand also in demselben Sinfoniejahr 1841 wie die Entfassung der späteren „Vierten“ und die sogenannte Sinfonietta. Nach langen Kämpfen gegen seinen Schwiegervater hatte sich Schumann die Ehe mit Clara erkämpft, und das Glück ihrer Gemeinsamkeit spiegelte sich in den Kompositionen dieser Zeit wider. Aus diesem Glück heraus ist der Jubel, ist das Lachen dieser vorwärtsdringenden, strahlenden Sinfonie vor allem auch zu verstehen. Obwohl Schumann nicht schildern, nicht malen wollte, hatte er doch ursprünglich den einzelnen Sätzen Überschriften gegeben, die er dann jedoch fortließ (Frühlingsbeginn – Abend – Frähe Gespielen – Voller Frühling).

Der erste Satz besitzt eine langsame Einleitung (Andante un poco maestoso), die mit einem stolzen Ruf der Hörner und Trampeln sowie dessen Wiederholung im Tutti-Orchester eröffnet wird. Muscheln, unruhige Flöckeln schließen sich an, ehe erst das punktierte Kopfmotiv wieder in den Holzbläsern erklingt. Nach einer stardierenden Flötenkadenz beginnen Trüben in den Streichern, das Tempo anzukurbeln. Über anschwellendem Paukenwirbel jagen diese Figuren dem Allegro molto vivace zu, dessen Hauptthema zwar genau aus dem anfänglichen Hornruf aufgebaut ist, nun aber eine vitale, jubelnde Note erhält. Der rasche Nachsatz führt diese Energien nur noch weiter. In den Holzbläsern wird ein zweites Thema eingeführt, wiegend und schmeichelnd. Aus dem Anfangsthema wird schließlich gegen Ende der Exposition nach ein weiterer Gedanke entwickelt, der in strahlende Höhen führt. Die Durchführung wird wesentlich von dem drängenden Hauptthema bestritten, das in Teilmotivtechnik durch das ganze Orchester wandert und schließlich auf dem Höhepunkt hymnisch gesteigert in der Vergrößerung erscheint. An die Reprise schließt sich nach einer längeren Coda an, die den Frühlingsjubiläum zu neuen Höhen führt.

Warmherziger Ausdruck bestimmt den zweiten Satz, ein in Es-Dur stehendes Larghetto. Die tiefenplündere, liedhafte, weit ausgespannte Weise wird erst von den Streichern vorgetragen, erscheint dann in den Holzbläsern, später besonders cantabel in den Violoncelli, erst von den übrigen Instrumenten umspielt. Nur kurz kann sich eine Verdüsterung der Stimmung halten. Kurz vor Schluß ertönen feierliche Posaunenklänge, ehe sich nahtlos der dritte Satz (Scherzo-Molto vivace) anschließt. In dessen Grundmotiv erkennen wir die gerade vernommenen Posaunenklänge wieder, nur allerdings energischer, leidenschaftlicher gesteigert. Leichteres Spiel finden wir in dem tänzerisch konzipierten ersten Trio, dem wiederum das Scherzo folgt. Für das zweite Trio ist ein Tonleitersprung bzw. -abstieg von thematischer Wichtigkeit. Nach einer verkürzten Wiederholung des Scherzos bringt die in D-Dur stehende Coda noch einmal helle Farben ins Spiel.

Der letzte Satz (Allegro animato e grazioso) wird mit einem jubelnd aufsteigenden, einmal energisch sykkopierten Thema eröffnet, das nach von Bedeutung sein wird. Erst einmal macht sich in rasch dahinbuschenden Figuren eine unbeschwerter Heiterkeit breit. Besonders keck beteiligen sich die Holzbläser an der ausgelassener Stimmung. Dann jedoch taucht immer wieder das Kopfmotiv auf, dunkel zuerst, dann immer klarer und strahlender. In der Durchführung wird es vollkommen beherrscht, beherrschend auf den wiedergewonnenen Krafen der frühlingshaften Natur. Eine Flötenkadenz gibt den Weg für die anfängliche Unbeschwertheit frei. In strahlender Lebensfreude endet dieses glückvolle Werk.

Programmblätter der Dresdner Philharmonie – Spieldort 1976/77 – Durchgeführt: Günther Harbig  
Redaktion: Dr. habil. Dieter Harbig  
Druck: DDV, Produktionsbüro Pries – 1105-13 4,25 T. 110-000-30-77

Dresdner  
Philharmonie

9. PHILHARMONISCHES KONZERT

1976/77